

# «Es ist eine fast religiöse Erfahrung»

**Starpianistin Hélène Grimaud** Die 52-jährige Französin gastiert derzeit in der Zürcher Tonhalle. Und erzählt, wie sie sich in den Konzerten jeweils verdoppelt.

Susanne Kübler

Sehr innig, sehr aufgeregt, sehr langsam, sehr rasch – die Satzüberschriften in Robert Schumanns «Kreisleriana» zeigen schon an, dass diese Musik in die Extreme führt, in seelische Abgründe, emotionale Grenzbereiche, technische Exzesse. Es ist eine Musik ohne Mitte, «fast borderline», sagt die Pianistin Hélène Grimaud.

Am Abend davor hat sie die «Kreisleriana» bei ihrem Solo-Rezital in der Tonhalle gespielt, und man hat jedes einzelne «sehr» gehört. Aber gleichzeitig sass sie so fokussiert und unerschütterlich hinter ihrem Flügel, dass man den Eindruck hatte, sie selbst sei durch nichts aus ihrer eigenen Mitte zu vertreiben. Da war keine Geste, die das musikalische Drama nach aussen gespiegelt hätte, keine Spur von Spektakel. Hätte man die Musik nicht gehört, man hätte meinen können, sie übe gerade eine Etüde.

## Die Liebe zu Wölfen

Sie gerate auf dem Podium tatsächlich in einen seltsamen Zustand, sagt Grimaud, «ich verdopple mich sozusagen». Der eine Teil behält die Kontrolle, der andere muss loslassen, «damit ich der Magie nicht im Weg stehe». So sei sie absolut präsent, gleichzeitig schaue sie sich von aussen zu, «jedenfalls in den besten Momenten ist das so, es gelingt nicht immer». Aber wenn es gelinge, dann sei es «eine fast religiöse Erfahrung».

Showeinlagen liegen bei dieser Haltung nicht drin, «ich wüsste gar nicht, wie das geht». Deshalb sitzt Hélène Grimaud hinter ihrem Flügel als die diskreteste aller Starpianistinnen – was umso bemerkenswerter ist, als sie schon früh in ihrer grossen Karriere ungewöhnlich viel Privates öffentlich gemacht hat.

Da war ihre besondere Beziehung zu Wölfen, die einst zu vielen attraktiven Pressefotos



«Musik und Natur gehören zusammen», sagt Hélène Grimaud. Foto: Mat Hennek

und der Gründung eines Wolf Conservation Center in der Nähe von New York führte. In Interviews erzählte die heute 52-jährige Französin auch von Zwangsstörungen in der Kindheit, von Selbstverletzungen, von Hyperaktivität und von Eltern, die das schwierige Kind aus Verzweiflung

in den Klavierunterricht schickten – die Musik war zunächst einmal als Therapie gedacht.

Die Folgen sind bekannt: Aufnahme ins Konservatorium mit 12, internationaler Durchbruch mit 18, rastloses Konzertleben seither. Dazu hat Grimaud mehrere Bücher geschrieben (über

Musik, Wölfe und sich selbst), und ihr Engagement für den Umweltschutz ist weit mehr als nur eine Alibiübung. Musik und Natur gehören zusammen für sie, «ob ich Klavierspiele oder mich mit den Wölfen befasse, es geht immer um Disziplin und Konzentration, darum, ganz im Moment zu sein».

Dass das mehr ist als eine Acht-samkeitsformel, zeigte Grimaud in der Tonhalle nicht nur in der «Kreisleriana», die sie sozusagen in der Ichform interpretierte. Sondern mehr noch in der stilleren ersten Konzerthälfte, in der sie das Programm ihrer CD «Memory» spielte.

Im Konzert wird rasch klar, dass dieser Titel mehr ist als eine Marketingidee. Etwa in «Bagatellen» von Valentin Silvestrov, in denen manche Melodien tatsächlich wie ferne Erinnerungen klingen. Oder in den «Gnossiennes» von Erik Satie, die für einmal eher melancholisch als ironisch wirken. Dazu kommen Stücke von Chopin und Debussy, und das Ganze ist nicht in Blöcken arrangiert, sondern im steten Wechsel zwischen den verschiedenen Tonsprachen.

Grimaud entwickelt das alles so klar und flexibel, sie hält ihr Publikum so sehr in Bann, dass niemand auf die Idee käme, zwischendrin zu applaudieren. Auch wenn sie kein einziges Mal in den Saal schaut, entsteht eine Verbindung. Man spürt eine interpretatorische Wärme, die man von ihr sonst nicht unbedingt kennt; eine Wehmut, die einen beim Zuhören persönlich trifft. Als wären die Erinnerungen, von denen diese Musik erzählt, die eigenen.

## Abgang mit Yoga

Sie sei stolz gewesen auf das Zürcher Publikum, sagt Grimaud am Tag danach, «denn es ist ein anspruchsvolles Programm, keines, das einen bei der Hand nimmt oder ins Gesicht schlägt. Die Zuhörer müssen einem auf halber Strecke entgegenkommen, damit etwas passiert.»

Tatsächlich ist bei diesem Rezital so viel passiert, dass das Publikum am Ende den ganzen Applaus nachholt. Drei Zugaben gibt Grimaud, danach verschwindet sie endgültig vom Podium. Beim letzten Abgang legt sie die Handflächen hinter dem Rücken zusammen, Fingerspitzen nach oben – beim Yoga würde man von der rückwärtigen Gebetsstellung sprechen. Keine etablierte Geste im Konzertbetrieb, auch keine naheliegende. Aber sie passt perfekt.

Vom 26. bis zum 28. Januar spielt Hélène Grimaud in der Zürcher Tonhalle Schumanns Klavierkonzert; Ltg.: Paavo Järvi.